Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 7

Artikel: Das gelbe Vögelein und das arme Margritli
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665641

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das ganze Thal ist wohl peuplirt, hat überall eine gute Viehzucht.

Von Bergtouren zum Vergnügen wußte man in der „guten alten Zeit" noch nichts. Der Seewiser Seelensorger war deshalb mit Fug und Recht stolz auf seine Leistungen, als er die Scesaplana oder, wie sie dazumal benamst wurde, die Schaschaplana bestieg. Der Prospekt an diesem Ort, teilt er seinen Lesern mit, ist etwas Admirables. Man siehet rings umher etliche hundert hohe Gebirge mit ihren hervorragenden Gipfeln, welche meistens weiß bekappet oder mit weißen Gletscher-Fleken versehen. Außerdem ist hier die ganze Eidgenossenschaft und Bünden zu übersehen und noch sehr weit weiter hinaus über beidere Gebirge hin.

Neben diesen und vielen andern durchaus sachlichen gewissenhaften Darstellungen enthält die „Einfalte Delineatio aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden" noch eine Menge ergötzlicher Goldgräbergeschichten, in denen Kobolde und ähnliche Wesen eine große Rolle spielen, sowie Hexen- und Gespensterhistörchen, von denen der Schreiber manchmal selber nicht recht weiß, in wie weit er sie ernst nehmen soll.

Dr. Müller-Hitz

Winter

Weg und Wiese zugedeckt,
Und der Himmel selbst verhangen,
Alle Berge sind versteckt,
Alle Weiten eingegangen.

Ist wie eine graue Nacht,
Die sich vor den Tag geschoben,
Die der Sonne glühe Pracht
Schleierdicht mit Dunst umwoben.

Oder seid ihr alle tot:
Sonne, Mond und lichte Sterne?
Ruht das wirkende Gebot,
Das euch trieb durch Näh' und Ferne?

Leben, lebst du noch ringsum?
Sind verschüttet alle Wege?
Grau und eng die Welt und stumm.
Doch mein Herz schlägt seine Schläge.

Otto Julius Bierbaum

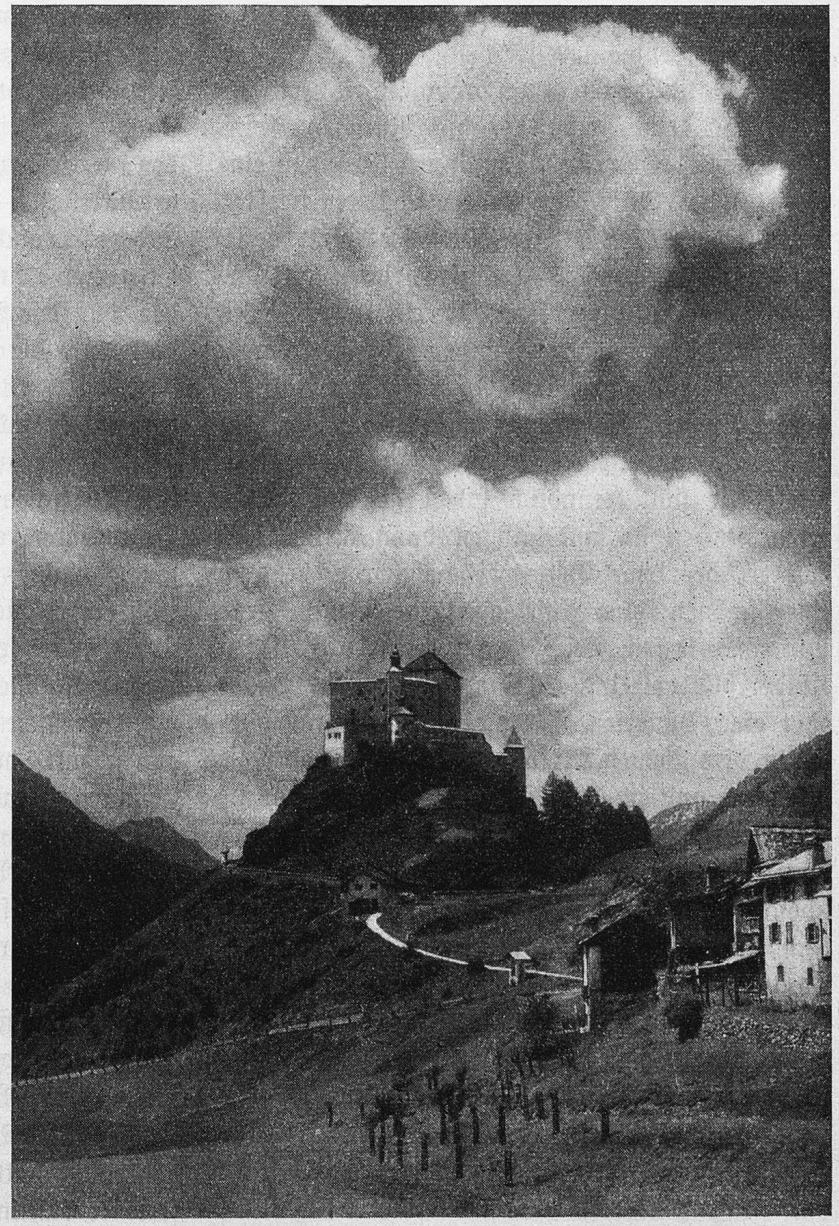
Das gelbe Vögelein und das arme Margritli

Von Jeremias Gotthelf

In einem kleinen Stübchen begann es zu dunkeln. Am Fenster saß ein altes Mütterchen; an seiner Schürze hingen ihm zwei muntere Enkel. Draußen hingen die Bäume voll Schnee; schneidend war die Kälte, und an den kleinen Scheiben begann sie Blumen zu bilden. Gar gewaltig plagten die Kleinen das Großmütterli, daß es ihnen noch etwas erzählen möchte, und das Großmütterli klagte, es wisse bald nicht mehr was. Von den Erdmännchen hätte es ihnen erzählt, wie sie ganz kleine, kleine Leutchen seien und den lieben Kindern allerlei schönes Spielzeug brächten; auch von der schönen Feefrau, die im Walde sei und verirrte Kinder heimbringe; auch vom Mäuschen und seinem Großmüetti, und jetzt wisse es nichts mehr. Aber die Kinder ließen nicht nach und baten fort und fort „Großmüetti, nur noch ein G'schichtli." Da rief plötzlich eins der Kinder: „Schaut doch das schön gelbe Vögeli, das da am Fenster steht mit den Spatzen und so neugierig ins Stübli lugt. Großmüetti, schau doch, wie schön und wie neugierig es ist, dürfen wir ihm Brotkrumen geben aus der Tischlade?" Die Großmutter konnte natürlich, wie die meisten Großmüttter, den Kleinen nichts abschlagen, und das Fensterchen ward geöffnet und die Brotkrumen auf das Fenstergesims gestreut.

Die Vögelchen flogen beim Öffnen des Fensters auf die nächsten Bäume, und wie es wieder zuging, flatterten sie emsig herbei, vergaßen ihre kalten Füßchen, die sie vorhin durch herabhängendes Gefieder zu erwärmen gesucht hatten. Die Kinder freuten sich gar sehr, daß auch das gelbe Vögelein wiederkommen werde, damit sie

es recht beschauen könnten. Aber das kam nicht und immer nicht; die Kinder weinten fast vor Betrübnis. Sie wollten absolut von dem Großmüetti wissen, warum gerade dieses Vögelchen nicht wiederkomme, ob es nicht auch hungrig gewesen, und wo es wohl möge hingeflogen sein? Das Großmüetti, lange gedrängt von diesen Fragen, sagte endlich, es wolle ihnen erzählen, wer das Vögelchen eigentlich gewesen sei, warum es gekommen und wohin es geflogen, aber sie müßten hübsch stille sein und aufmerksam. Als die Kinder das mit großer Freude versprachen, nahm die Großmutter noch eine Prise, fuhr mit verkehrter Hand unter der Nase durch und begann folgende Geschichte:



SCHLOSS TARASP Nr. 6151 BRB. 3. 10. 39

„Der liebe Gott hat gar viele tausend Engelein, und alle braucht er zu Lieb und Nutz der Menschen. Dieser Engelein hat er gar vieler Arten, und manchmal sieht so ein Engelein aus wie ein Mensch und manchmal wie ein Vögelein. So sind diese gelben Vögelein auch Engelein Gottes, und die sendet er im Winter her zu Lieb und Nutz den armen Leuten. Und da war einmal ein Mann, der hatte Frau und Kinder; es waren gar arme Leute, sie hatten nichts, als was sie verdienten, und gar manchmal hatten sie nichts zu verdienen. Wenn es recht kalt war oder stark regnete, so schickte der Bauer, bei dem der Vater tagelöhnerte, ihn nach Hause, dann erwarb er keinen Lohn und mußte daheim essen. Und der arme Vater mußte soviel anschaffen, Kleider für die Kinder, Essen für alle, den Hauszins bezahlen, und im Winter sollte er noch Holz kaufen. Sein Bauer gab ihm kein Stücklein zur Behausung, aber er bot ihm manchmal an, wenn er in fremdem Holz stehlen wolle, so wolle er es ihm mit seinen Rossen heimführen. Sie hatten eine magere Geiß, von der nahmen sie die Milch, und die Mutter machte noch manchmal Butter von dieser Milch in einer Flasche, um doch zuweilen etwas Fett zu haben, um eine rechte Suppe zu machen, was sie oft lange, lange nicht vermochte. Ja, Kinder, das sind sehr arme Leute gewesen, und die Kinder so mager und bleich, ich kann euch nicht sagen wie.

Und doch waren es gar brave Leute und blieben brave Leute.

Der Vater nahm auch kein Scheit fremdes Holz; von dem Flachs, den die Mutter zu spinnen begann, nahm sie nie auch nur für einen einzigen Faden. Auch den Kindern schärften sie früh ein, wie der liebe Gott im Himmel es nicht wolle, daß man auch nur das geringste nehme, was andern Leuten sei, und wie es ihm ein Herzeleid sei, wenn er Kinder sich versündigen sehe an fremder Sache. O wie verlangend sahen manchmal die armen Kinder schöne Äpfel und Birnen am oder im Wege am Boden liegen; aber sie nahmen nichts für sich, freundlich sahen sie die schönen roten Backen an und gingen dann weiter und dachten, der liebe Gott werde ihnen sicher auch einen schönen roten Apfel oder eine saftige Birne zukommen lassen, wenn sie seine getreuen, lieben Kinder blieben. Und allerdings, wenn ein Bauer oder eine Bäuerin sah, wie die armen Kinder neben den schönen Äpfeln vorbeigingen oder sie aufhoben und in die Hofstatt warfen, damit sie nicht zertreten würden, so erhielten sie manchmal ganze Schürzen voll Äpfel und Birnen von den schönsten und nicht bloß halbfaules Aufleseobst. Und sie erhielten es ungebettelt, denn betteln wollten sie nicht, und die Eltern hießen sie nicht. Aber wenn etwas zu verdienen war, Nüßlikraut zusammenzulesen oder Rabünzli, Erdbeeren oder Brombeeren, so waren sie auf den Beinen früh und spät und freuten sich so kindlich und herzlich, wenn sie dem armen Müetti einen Kreuzer Geld heimbringen konnten, daß es konnte ein Stückli Brot kaufen oder ein Schlückli Milch. Das älteste Kind hieß Margritli und war ein gar kluges und anstelliges Mädchen. Es machte schon fast die ganze Haushaltung, damit die Mutter ungestört am Spinnrad sitzen konnte; und dem kleinsten Kind war es wie ein kleines Müetti, so lieblich und geduldig ging es mit ihm um.

Da gab es einmal einen gar grausam kalten Winter, wo Stein und Bein monatelang gefroren waren und die Kälte in alle Häuser drang; ach, und in das Stübchen der Armen drang sie gar grausam. Der Vater hatte mit Moos die Wände verstopft, so gut er konnte; aber das half nichts. Die Fenster waren schlecht und fielen fast aus den faulen Simsen heraus, die Türe schloß nicht, und von allen Seiten war das Häuschen dem Nordost zugänglich. Auch das tüchtigste Heizen hätte nicht lange gefruchtet; aber wie sollten sie tüchtig heizen in dem grundschlechten Ofen, den neu zu bauen schon des Bauern Vater Steine geführt hatte, die dann aber der Sohn für etwas anderes brauchte? Wie sollten sie tüchtig heizen, die armen Leute — das Holz war so teuer geworden, daß der Vater fast einen Taglohn gebraucht hätte, um die Stube recht warm zu machen, und dazu hatte er eben wegen der Kälte wenig zu verdienen. Und eben weil das Holz so viel Geld galt, so verkauften es die Leute lieber, als daß sie es verschenkten. Sonst hatten gute Leute dem Vater immer ein dürres Tannli gegeben oder erlaubt, einige Bäume aufzuschneiden; jetzt aber wollte ihm niemand etwas erlauben, alle Leute hatten alles selber zu brauchen, wie sie sagten. Aber was sollen die armen Leute anfangen, wenn man ihnen, je teurer das Holz wird, desto weniger schenkt, wenn kein Verdienst mehr beim Spinnen ist, und die alten Öfen in den kleinen Häuschen immer schlechter werden, sagte die Großmutter. Was die armen Leute im schlechten Häuschen anfangen wollten, wußten sie selbst nicht. Es war so kalt bei ihnen, Reif an allen Wänden, und wenn sie heizten, so ward es so feucht und naß und bald wieder um so kälter, und ihre Betten waren so schlecht und dünn, daß sie fast Tag und Nacht schlotterten, die armen Leute.

Wenn der Vater den ganzen Tag in der Kälte gearbeitet hatte in seinen dünnen Kleidern, so fand er daheim keinen warmen Ofen, kein gutes Bett, wo er recht erwarmen konnte; kalt mußte er am Morgen wieder in die Kälte hinaus. Aber eines Morgens konnte der Vater nicht mehr fort; ein schreckliches Fieber kam ihn an; bald war ihm, als ob er im Feuer läge, bald als ob er zu einem Eiszapfen werden sollte, und als ob man ihn mit Spießen steche; bald schüttelte es ihn, daß fast das Häuschen zitterte, bald kam er in Angst, daß es ihm zu eng ward im Häuschen. Da ward es seiner Frau und den Kindern gar angst um den Ätti, sie stunden um das Bett herum und fragten alle Augenblick: „O Ätti, Ätti, ist's noch nicht besser?" Die Mutter hatte in einem Säckli noch eine Handvoll Bocksbart, und von dem machte sie geschwind Tee und gab ihm da-

von; aber das Fieber wollte nicht abnehmen. Da jammerte sie, wenn sie doch nur dürre Kirschen hätte, fürs Fieber sei nichts Besseres als davon zu trinken, es sagten es alle Leute; aber arme Hunde, wie sie, hätten keine dürren Kirschen. Das ging dem Margritli wie ein Stich durchs Herz, daß es dem Vater besser würde, wenn er von Kirschen trinken könnte, und daß sie keine hätten, und der gute Vater stöhnte so jämmerlich! Da ging Margritli leise zur Türe hinaus, der arme Vater sollte Kirschen haben; es wollte zum ersten Male betteln gehen. Es wußte eine Frau, die hatte ihm schon manches gute Wort gegeben, die werde ihm wohl auch Kirschen geben, dachte es. Und es irrte sich nicht; sie gab ihm ein ganzes Schüsselchen voll, als es halb weinend bat und versprach, es wolle ihr dann im Sommer Kamille dafür zusammen lesen oder was sie sonst wolle; aber Geld hätte sie keins; sie seien gar grausam arm und wüßten nicht, wann der Vater wieder etwas verdienen könne.

Der Vater konnte nichts mehr verdienen, und so wurden sie noch alle Tage ärmer, und kälter ward es alle Tage in ihrem Stübchen. Die Kinder gingen zwar alle Tage in den Wald, dürre Äste zusammenzulesen, aber der Wald war schon so erlesen, daß sie wenig fanden, bloß eine kleine Handvoll, kaum genug, des Tags einmal etwas Warmes zu machen, und dazu war es so grausam kalt, daß sie es kaum erleiden mochten. Da fiel auf einmal ein tiefer Schnee, und die armen Kinder konnten nicht mehr in den Wald, sie hatten kein Holz mehr, konnten nichts Warmes mehr machen. Sie entlehnten hier ein paar Scheiter, dort ein paar; aber sie durften nur einmal an einem Ort entlehnen; sie waren nicht unverschämt, wie viele sind. Sie wußten nicht mehr zu entlehnen, und immer elender ward der Vater und immer kälter wurden seine Beine und seine Backen, wenn sie auch alles auf ihn deckten, was sie vermochten. Da hielt es Margritli nicht mehr aus in diesem Jammer. Es dachte, der liebe Gott werde sicher nicht zürnen, wenn es betteln gehe in dieser Not; er habe so vielen Leuten gute Herzen gegeben und Reichtum, damit sie armen Kindlein hülfen, wenn der Vater oder das Müetti krank seien. Es schlich sich leise wieder zur Türe hinaus in die strenge Kälte, und doch wollte es nicht in der Nähe betteln, nicht einmal bei der guten Frau, die ihm Kirschen gegeben hatte. Ins nächste Dorf wollte es gehen, da werden doch auch gute Leute wohnen, die ihm Holz gäben oder einen Kreuzer Geld, um solches zu kaufen. Ach, es fror es ganz grausam, das arme Meitschi (Mädchen), als es recht an den Nordost kam. Es hatte nichts an als ein durchsichtiges Hemd, ein dünnes Wams, ein schlechtes, kurzes Röckchen, abgeschabte Strümpfchen und ausgetrappete Schuhe, wo bei jedem Tritt die bloße Ferse an die Kälte kam, keinen Unterrock, keinen Kragen, keine Handschuhe; die kalten Hände hatte es unter seinem baumwollenen Schürzchen, aber wärmen konnte es sie da nicht. So lief es dem nächsten Dorfe zu, und je näher es ihm kam, desto ängster wurde ihm; es hatte noch nie gebettelt bei fremden Leuten. Und als es zum ersten Hause kam, da durfte es fast nicht klopfen und klopfte so leise, daß man es lange nicht hörte, und als man endlich kam, da redete es so leise, daß die Frau es nicht verstand, am kalten Nordost ungeduldig wurde, es anschnauzte, wenn es seinen Mund nicht auftun möge, so solle es sich weiter scheren, und die Küchentür wieder zuschlug. Es durfte nun fast gar nicht zum nächsten Hause und stand lange dort, ehe es sich zu künden wagte und fühlte vor Angst die Kälte nicht. Endlich tat es es doch; da streckte man ihm aus dem Schiebfensterchen ein Stückli Brot dar, und ehe es sein Anliegen dartun konnte, hatte man das Fenster wieder zugeschoben. Es mußte wieder fort, mußte von einem Hause zum andern, und allenthalben ging es ihm ähnlich.

Ach, es konnte nicht reden, nicht jammern und Hände ringen, auf welche Weise die eingeübten Bettelkinder den dicken Bäuerinnen ihre weichen Herzen öffnen, und niemand nahm sich Zeit abzu warten, bis sein schüchtern Stimmlein Worte gefunden von der Not des Vaters und ihrem Jammer. Und wie es weinte, das arme Kind, sah auch niemand, denn die Tränen gefroren ihm ja in seinen Augen. Es wurde nach und nach ganz starr, und doch durfte es sich nicht das Herz nehmen, irgendwo zu fragen, ob es nicht hineinkommen und auf dem Ofen sich wärmen dürfte. Es wäre ihm sicher erlaubt worden und dann wahrscheinlich auch geholfen; die Spinnerinnen

sind immer neugierig, und wenn ein Bettelkind auf einem Ofen sich wärmt, so muß es Bescheid und Antwort geben, schier mehr als es weiß.

Da hätte man es auch gefragt, und es hätte sein Herz leeren und das rechte Mitleid erwecken können; aber so gut ward es ihm nicht; ein schüchtern Bettelkind ist im kalten Winter, wo niemand gerne lange draußen auf Bescheid wartet, übel an. Endlich traf es einen vor seinem Hause Holz abladenden Bauer und konnte den nun um welches bitten, und da der Bauer nicht eilte mit der Antwort, hinzusetzen, wie kalt sie hätten und wie krank der Vater sei. Da sagte der Bauer, er führe nicht das Holz zum Hause, um es dann wieder vom Hause wegzuschenken; aber dort, und mit dem Finger zeigte er nach einer Waldecke hin, sei noch Reisig, da könnte es seinetwegen ein Bündeli nehmen. Da goß die Freude dem armen Margritli wieder etwas Wärme in seine kalten Beinchen im dünnen Röckchen, und so schnell es ihm seine bösen Schuhe erlaubten, eilte es dem Walde zu. Dort fand es einen ganzen Haufen Buchenreisig, und das Herz im Leibe lachte ihm; es ward aber bald wieder traurig, als es sah, wie wenig es davon wegzuschleifen vermochte. Es nahm fast über seine Kräfte, es hoffte, einmal auf dem Wege, wohl damit fortzukommen. Aber auch da wollte es nicht rücken; es dünkte ihm, es möge je länger, je weniger. Die Kälte schien ihm tiefer in sein Leibchen zu dringen. Die Glieder wurden ihm so schwer, der ganze Leib so matt, und über die Augen legte sich ein immer gewaltigeres Gewicht, das sie zudrücken wollte, und immer mehr wuchs die Lust, ein Stücklein zu schlafen. Aber dann sah es den kalten Vater daheim, fühlte das kalte Stübchen; dann wurden ihm die Augen etwas leichter, und einen neuen Ruck tat es an seinem Reisigbündel.

Und vor ihm her auf dem Wege hüpften und flatterten zwei gelbe Vögelein; sie warteten fast, bis es an ihnen an war, dann flogen sie nur einige Schritte weiter und sahen es so freundlich an, als ob sie sagen wollten: „Komm nur, komm, wir kommen immer näher deinem armen Vater." Ach, dachte das arme Kind, wenn ich doch nur Flügel hätte wie sie, daß ich heimfliegen könnte, oder daß die Vögelein mich verstehen würden, dann wollte ich eines heimsenden, der Mutter zu sagen, wo ihr Margritli sei und wie kalt ihm sei und wie schwer die Augen.

Und immer dunkler ward ihm vor den Augen, und immer dunkler sah es die gelben Vögelein, obgleich sie immer näher blieben. Es fühlte, daß es nicht weiter könne, daß es schlafen müsse; aber ehe es auf seinem Reisig niedersank, bat es Gott, daß er doch seinen Vögelein befehlen möchte, daß sie heimflögen und seiner Mutter sagen möchten, das Margritli schlafe hier im Walde und habe Holz für den armen Vater; sie solle doch geschwind kommen und es wieder wecken und das Holz holen. Die Vögelein wollten es nicht schlafen lassen; sie flogen ihm aufs Gesichtchen; sie pickten ihm sanft auf Backen und Lippen; aber der Schlaf lag gar zu bleiern auf ihm; sie konnten es nicht wecken. Da flogen sie schnell an das trübe Fenster des schlechten Häuschens und pickten so stark sie konnten an die lockern Scheiben.

Aber die Mutter sah die gelben Vögelein nicht am Fenster picken. Gerade als Margritli zum Schlafen sich niederlegte draußen im Walde auf seinem Reisig, hatte auch der Vater sich gelegt zum tiefen letzten Schlaf, seine Augen geschlossen und die letzten Atemzüge getan. Und die Mutter hatte ihren Kopf zu dem seinen gelegt in Jammer und sah und hörte nichts vor Elend, nichts von den Vögelein und ihrem Margritli. Das erwachte auch nicht mehr aus seinem Schlafe hier auf Erden; aber am folgenden Morgen fand man sein starr Leiblein im kalten Walde auf seinem Reisig und legte es neben des Vaters Leiche aufs Bett, und drei Tage später legte man sie zusammen ins dunkle Grab, wo es wärmer war als in ihrem kalten Stübchen.

Da aber wurden die gelben Vögelein gar traurig, daß sie das arme Margritli nicht vom Tode retten konnten, und sie baten den lieben Gott, daß er sie doch alle Winter aussenden möchte, armen guten Kindern das Betteln zu ersparen, arme Leute vor so tiefem Elende zu bewahren, daß kein armes Margritli mehr sterben müsse in dunklem Walde. Und der liebe Gott freute sich gar sehr über ihre Bitte und schickt sie alle Winter aus. Und nun wenn es Winter wird und kalt und der Schnee knirscht und glitzert, so lassen sich diese gelben Vögelein zu den Häusern; und wo sie ein klein arm Hüttlein sehen, da fliegen sie auf

das Gesims und lugen scharf ins Stübchen, ob da Not und Elend sei, und stecken ihre Schnäbelchen an die Fugen der Fenster, um zu merken, ob es kalt oder warm drinnen sei. Und wo sie Elend merken und Not und kalte Stübchen, da fliegen sie vor reiche Häuser und hüpfen hin und her vor den Fenstern und auf dem Pflaster vor dem Hause und flattern auf den Bäumen herum, damit die Bäuerin merke, es friere eine arme Familie in der Nähe und leide Not; da fliegen sie ängstlich vor den Bauern herum auf dem Wege, wenn sie ins Holz fahren oder Holz um schwer Geld fortführen, und mahnen sie, es sei ein arm Margritli auf dem Wege und werde im Walde erfrieren, weil man nur das Holz verkaufen und keines mehr verschenken wolle; da flattern sie den Förstern, die auf Holzversteigerungen reiten oder fahren, gar ängstlich um die Beine, diese schönen gelben Vögelein, und möchten ihnen ins Herz schreien, wie manch arm Margritli frieren müsse, betteln müsse und umsonst; wie manche Haushaltung fast erfrieren müsse, während sie viel Geld lösen für die Staatskasse, die kein Herz hat für arme Margritli. Aber am meisten sieht man solche gelbe Vögelein in Städten, in Bern namentlich; da flattern sie nicht nur denen, die am meisten zu befehlen haben, vor den Füßen herum, so oft sie über die Gasse gehen; sie setzen sich auch auf die Fenstergesimse und sehen kläglich und wehmütig in die Stube hinein, wo die Herren sich beraten über des Landes Wohl, und möchten ihnen reden von armen Margritlene, kalten Stübchen, kranken Vätern, trostlosen Müttern.

So kommen die guten Vögelein alle Winter und tun treulich ihr Tagwerk, und der liebe Vater im Himmel sieht dann auf die Herzen und achtet, welche Reiche und Vornehme auf diese Vögelein achten, der Not der Armen sich erbarmen und Vorsorge treffen, daß Fleißige nicht betteln müssen in der Not und kein Margritli erfriere; diese Herzen schreibt er sich auf, denen gibt er seinen Segen, und wenn sie sterben, so nimmt er sie zu sich in seinen schönen Himmel."

So erzählte die Großmutter, und andächtig hatten die Kinder zugehört und hatten geweint über das arme Margritli und seine Not. Als die Großmutter fertig war, da sahen sie ihr lange ins Gesscht und sagten endlich „Ach, Großmüetti, wir sind böse Kinder, 's Basel-Heiris sind krank und haben nichts, und wir haben daheim nichts gesagt und haben's wohl gewußt, und nun sind die Vöglein kommen uns mahnen. O Großmutter, gib uns g'schwind Brot und Milch; wir wollen gleich gehen es ihnen bringen." —

„Nein," sagte die Großmutter, „ihr müßt jetzt ins Bett, aber wenn ihr's nicht wieder vergessen wollt, so will ich selbst noch gehen und schauen, was sie nötig haben." Die Kinder versprachen es und hielten es; sie vergaßen nie mehr, wenn jemand in der Not war, und kein gelbes Vögelein mahnte sie je umsonst.

Winter im Bauernhaus

Von August Steinmann

Der Städter stellt sich vor, wie der Bauer am warmen Ofen sitze, die Arme verschränkt, die Beine übereinandergeschlagen, wohlig die Wärme genießend, während draußen der Nord um Haus und Scheune pfeift. Und die Bäuerin lismet gemächlich Strümpfe und schaut in das Schneegestöber hinaus. Wohl sind die Felder, wenn der Schnee sie endgültig deckt, bestellt. Die Wintersaat verschwindet unter der weißen, schützenden Hülle; der Frost sprengt langsam den neuen Umbruch, der im Frühling dem Anbau dienen soll. Also ruht der Boden aus und die Maschinen stehen wohlgeborgen unter Dach. Der kluge Landwirt hat sie vorher gründlich gereinigt und jede Schraube und Feder genau geprüft. Der gleichgültige Bauer hat das nicht getan, und er wird im Frühling vielleicht zu Schaden kommen; derselbe Bauer wird auch die Feld- und Stallgeräte vernachlässigen, und diesem Bauer dürfte es wohl sein, der im halben Winterschlaf auf der Ofenbank höckelt und zum Sinnbild des bäuerlichen Winteridylls wird. Ein falsches Sinnbild, fürwahr! Denn der Bauer und die Bäuerin haben auch im Winter Arbeit genug: wischen sie im Sommer und Herbst den Schweiß von der Stirne und der Brust, hauchen sie im Winter in